

NACHRICHTEN

Der Brenner kommt nach Zug

KINO reg. Zum vierten Mal verkörpert der österreichische Schauspieler, Kabarettist und Autor Josef Hader Wolf Haas' Krimihelden Simon Brenner. Zur Vorstellung der neusten Brenner-Verfilmung «Das ewige Leben» anlässlich einer Vorpremiere kommt Hader eigens nach Zug: morgen Mittwoch, 20 Uhr, Kino Gotthard.

Kulturpreis für Sabine Boss

FILM sda. Der Kulturpreis der AZ-Medien geht an die Filmregisseurin Sabine Boss. Die Macherin des Kino-Hits «Der Goalie bin ig» sei eine der «begabtesten Unterhaltungs- und Autoren-Filmerinnen», lautet die Jury-Begründung. Der Preis ist mit 25 000 Franken dotiert.

Klangmächtig in Engelberg

KLASSIK fs. Ein Bergdorf, umgeben von steilen Wänden und stolzen Dreitausendern, darin eingebettet ein imposantes Benediktinerkloster mit einer barocken Klosterkirche – schon äusserlich ergab dies eine ideale Kulisse für das Chorkonzert am Schluss des Zaubersees-Festivals, das erstmals in Engelberg gastierte.

Ins Riesenhafte gesteigert

Aber auch akustisch nahm der hallige, reich ausgeschmückte Kirchenraum die ersterbenden Pianotöne auf und liess sie wie im Unendlichen verklingen, steigerte andererseits die sich im Fortissimo auftürmenden Klangblöcke ins Riesenhafte. In solcher Spannweite bewegte sich das Konzert des Trinity Cathedral Choir aus dem georgischen Tiflis – der englische Name weist auf die internationale Ausrichtung hin, machen doch immer häufigere Tourneen die georgische Polyphonie auch im Westen zusehends bekannter.

Schon 300 Jahre früher als im Westen verbreitete sich in Georgien die Mehrstimmigkeit, die auch den Russen Igor Strawinsky begeisterte und ihn sicher auch bei seinen eigenen sakralen Werken beeinflusste («Was die Georgier singen, ist wichtiger als alle Neuentdeckungen der modernen Musik. Es ist unvergleichlich und einfach. Ich habe nie etwas Besseres gehört!»).

Minimste Gesten

Der erste Teil des Konzerts aber galt ganz moderner georgischer Choralmusik, die noch immer stark in der Tradition verwurzelt ist. So verrät der 121. Psalm des nach Israel emigrierten Josef Bardanashvili (geb. 1948) eine starke Nähe zum georgischen orthodoxen Kirchengesang. Gleichsam wie auf einer Klaviatur spielte der Chorleiter Zviad Bolkvadze auf dem rund 30-köpfigen Männerchor, differenzierte mit minimsten Gesten innerhalb grösserer Komplexe und erreichte eine bestechende Balance zwischen den abgrundtief orgelnden Bässen und den darüber gelagerten hohen Stimmen. Dezent hob sich der Solotenor von Zviad Michilashvili ab, ohne die Gesamtarchitektur zu gefährden.

Avantgardistischere, auch harschere Töne schlugen «Miniatures» für Viola und Sologesang von Giya Kancheli (geb. 1935) an, die Zviad Bolkvadze für Chor arrangiert hat, vor allem aber «Exercise» von Ioseb Kechakmadze (1939–2013), ein einziger riesenhafter Cluster (Tontraube). An- und abschwellend, wurde rein klanglich eine reiche Ausdruckspalette von himmlischer Verklärung bis hin zu metallischer Verhärtung angeschlagen. Wie sehr die Polyphonie auch in der Volksmusik massgebend ist, zeigte sich im zweiten Teil, wo in Arbeits- und Liebesliedern immer wieder selbstständige Stimmen aufgefächert werden und sich überschneiden. Die Arbeitslieder erhielten dabei einen auffallend kämpferischen Charakter. Das zahlreiche Auditorium war begeistert und spendete den georgischen Gästen nach jedem Vortrag reichen Applaus.

Unisono durch den Dschungel

CHOR Der Lehrerinnen- und Lehrerchor Luzern heisst neu Klangwerk. Den Namen hat er sich im KKL mit chilenischen Versen redlich verdient.

SIMON BORDIER
kultur@luzernerzeitung.ch

«Das Oratorium forderte vom Chor vor allem Unisono-Qualitäten. Der Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerchor machte daraus eine Tugend, indem er eine homogene, aber äusserst flexible Masse bildete, deren Einsätze stets aus einem Guss kamen», hiess es im Mai 2004 in unserer Zeitung, nachdem der Chor das Oratorium «Canto General» von Mikis Theodorakis (heute 89) aufgeführt hatte. Und dies gilt elf Jahre später noch immer, auch wenn der Lehrerinnen- und Lehrerchor heute mit einer anderen Dirigentin – Moana N. Labbate – und neuem Namen auftritt: Am Sonntagabend hat er die Konzertbühne des KKL Luzern erstmals als Konzertchor Klangwerk Luzern betreten.

Die Wahl von Theodorakis' «Canto General» zeigte, dass man trotz Namenswechsel auf Kontinuität setzen wollte. Dabei wirkte das Anfang der 1970er-Jahre entstandene Oratorium nach wie vor aktuell: Es geht um das Verhältnis von Mensch und Natur, die Ausbeutung armer Länder durch westliche Konzerne und darum, verdrängte Wahrheiten ins Geschichtsbild zurückzuholen – insbesondere das Bild Südamerikas vor der Eroberung durch die Europäer. All dies hat der Chilene Pablo Neruda (1904–1973) in seinem monumentalen Gedichtzyklus «Canto General» zu vereinen versucht, den Theodorakis später als Textvorlage nutzte.

Chor als «Gärstoff»

Der 100-köpfige Konzertchor Klangwerk Luzern repräsentierte dabei die mysteriöse Einheit von Mensch und Erde, aber auch das Volk als «gemeinschaftlicher Gärstoff». So verströmten die Sängerinnen und Sänger im Satz «Vegetaciones» einen «neuen, weit verbreiteten Duft» aus der Pflanzenwelt Südamerikas in Form voller, harmonisch klingender Akkorde. Ihre «Amerikaliebe» beschworen sie mit syllabisch – und erstaunlich präzise – vorgetragenen



Die weiblichen Stimmen des Chors Klangwerk beim Auftritt im Konzertsaal des KKL.
Bild Nadia Schärli

Verszeilen, die gegen Schluss des Satzes wie Paukenschläge wirkten. Im finalen «America Insurrecta» besangen sie den Volkswillen so überzeugend, dass das Publikum bei den vielen Wiederholungen wohl gerne mit eingestimmt hätte.

Nicht ganz so überzeugend war unter den zehn ausgewählten Sätzen (das Werk zählt insgesamt 13) das «Neruda Requiem Aeternam»: Der andächtige Satz wurde durch relativ laut gesungene Pianostellen und Intonationsschwierigkeiten getrübt. Huldigungssätze wie jener an den mexikanischen Revolutionsführer Emiliano Zapata oder «An meine Partei» wirkten hingegen wie fremde Relikte aus kommunistischen Tagen.

Sowohl stimmlich wie auch mit ihrer Aussprache beeindruckte die Mezzo-

sopranistin Olivia Heredia, die als Kind chilenischer Eltern in Wil SG geboren wurde und die spanischen Zeilen mit Verve vortrug. Der Bariton David Maze vermochte hingegen nicht restlos zu überzeugen: Stimmliche Stärke stellte er mittels Vibrato her, das aber teils auf Kosten der Intonation ging. Angenehm war die Sprechstimme von Franziskus Abgottspon, der jeweils vor Beginn eines neuen Satzes die Verse in deutscher Übersetzung vortrug und – wo nötig – kürzte.

Im Vergleich mit dem gesprochenen deutschen Text zeigte sich umso deutlicher die Stärke der Musik, die mit flotten Rhythmen quasi tanzend durch den Dschungel an Versen führte. Den rhythmischen Boden dazu legte

ein 15-köpfiges Ad-hoc-Instrumentalensemble, allen voran sechs Schlagzeuger der Hochschule Luzern – Musik.

Worte ändern sich in der Landschaft

In diesem spannenden musikalischen Sog waren keine besonderen Spanischkenntnisse gefragt. Die Bedeutungen der Worte schienen ohnehin wie die beschriebenen Landschaften im ständigen Wandel begriffen: «Auf die Lande ohne Namen, ohne Zahl brach aus anderen Bereichen der Wind nieder», hiess es etwa zu Beginn der «Vegetaciones».

Für das Publikum, das sich für das starke Unisono mit Standing Ovations bedankte, stand am Schluss wohl nur ein Name fest: Klangwerk.

Auf dem Friedhof der Alltagsgegenstände

BUCH Alltagsgegenstände verändern sich – oder sie verschwinden ganz. Ein Buch erinnert an Kassettenrekorder oder Rollschuhe. Und zeigt, wie sie ihre Epochen prägten.

Die erste Erkenntnis des Kindes ist eindeutig: Das ist die Welt, so funktioniert die Welt, denkt es. Das, was ist, ist der Massstab. Mit dem Heranwachsen aber realisiert er, dass das alles andere als absolut ist. Dass es Dinge gibt, die seine Eltern noch nicht kannten. Dass stets neue dazukommen. Und dass andere, die für unabdingbar gehalten wurden, irgendwann verschwinden.

Das geht freilich nicht von einem Tag auf den andern. Auf dem Friedhof der Alltagsdinge werden keine Abdankungsreden gehalten. Ein neues Gerät zum Musikhören ersetzt ein altes, wir kaufen es, weil es dasselbe etwas besser und einfacher kann und vielleicht noch einiges dazu, an das wir zuvor nie gedacht haben. Es ist kein bewusstständliche Hilfsmittel, die unser Arbeits- und Freizeitverhalten einfacher machen oder

Walkman, Concorde, «Dalli, Dalli»

Solchen Dingen erweist das Buch «Dinge, die es (so) nicht mehr gibt» die Ehre. Es erinnert an das alte Bakelittelefon mit Wählscheibe, den Rechenschieber, den Walkman, die Floppy Disk,

die Kugelkopfschreibmaschine, den Game Boy, die Concorde, die Rollschuhe mit vier Rädern, das Testbild im Fernsehen, aber auch an Sendungen wie «Dalli, Dalli», Magazine wie «Quick» oder den Ford Capri.

Das Buch konzentriert sich auf Dinge aus den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, das hat mit den Jahrgängen des Autorenteams zu tun. Die persönlichen Kurztzte verraten einiges über unseren Umgang mit den Gegenständen des täglichen Lebens. Solange die Dinge da sind, sind es meist selbstverständliche Hilfsmittel, die unser Arbeits- und Freizeitverhalten einfacher machen oder

angenehmer: Gebrauchstechnologie, Gebrauchsdesign, nicht weiter hinterfragt, eine Infrastruktur des Lebens, die einfach da ist und genutzt wird.

Mühsamer Super-8-Projektor

Im Rückblick aber werden die Geräte und ihre Eigenschaften zu Anekdoten, zu Emotionen, als hätten sie eine Seele. Jens Heilmann erinnert sich an das metallische Schnarren alter Parkuhren, wenn sich nach dem Münzeinwurf ein Pfeil in Bewegung setzte: «Es klang wie eine zu gross geratene Eieruhr und, wenn man dann unterwegs beim Einkaufen war, erinnerte einen das Schnar-

ren im Kopf immer daran, nicht die Parkuhr zu vergessen.» Gabriela Herpell beschreibt das mühsame Aufstellen des Super-8-Projektors für den heimischen Filmabend, das ausgedehnte Unterlegen von Büchern verschiedenster Stärken, bis das grelle Lichtrechteck endlich gerade auf der Wand sass.

Repräsentanten einer Epoche

Wer das erlebt hat, ist im Nullkommata zurückversetzt in eine versunkene Zeit, die einmal selbstverständlich war. Da wird erst deutlich, wie sehr jedes Ding seinen zeitlichen Kontext hat. All diese Gerätschaften gehören in eine Phase unseres Lebens, in eine gesellschaftliche Epoche – sie repräsentieren Epochen. Wie der Flipperkasten, dieses sexuell aufgeladene Spielzeug zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, zu dem das «rhythmische Ruckeln des Beckens» gehörte, «tunlichst in engen Jeans, die unten trompetenförmig ausgestellt sein durften und deren zerschlossener Saum oft Plateau-Absätze verdeckte».

Der Gang durch den Friedhof der Alltagsdinge wird so zu einer Erkundung gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten. Er zeigt aber auch, dass nicht alles ausgelöscht ist, was verschwunden ist. Im Online-Bildprogramm Instagram etwa lebt die Ästhetik der guten alten Polaroidkamera wieder auf.

BEDA HANIMANN
kultur@luzernerzeitung.ch



Einen Kassettenrekorder würden viele Kinder heute wohl gar nicht mehr erkennen.
Getty

HINWEIS

Dinge, die es (so) nicht mehr gibt.
Prestel Verlag 2015, 131 S., Fr. 31.90